



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kaemmel, Otto: Die Anfänge des Befreiungskrieges im Jahre 1813.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Charakteristik der damaligen Führer des preußischen Heeres. Allerdings fehlen darin viele von den Koryphäen des siebenjährigen Krieges, wie der Dessauer, Bieten, Schwerin, Reith, Winterfeldt und Fouqué; doch begegnen wir noch Männern wie Prinz Heinrich, Seydlitz, Anhalt, Ramin, dem Infanteriegeneral, den der König „admirable“ nennt, Wunsch, der sich im siebenjährigen Kriege mehrmals bei selbständigen Unternehmungen ausgezeichnet hatte, Wolfferzdorff, dem tapferen Vertheidiger von Torgau, dem Generalmajor v. Dalwig, einem Reiterführer, von dem der König außerordentlich viel hielt, obwohl ihm sein absprechendes Wesen nicht gefiel, und mehreren Anderen, namentlich den Husaren-generalen v. Lossau und v. Werner; der letztere entsetzte 1760 durch seine Energie das von den Russen hart bedrängte Colberg.

Das Testament ist in französischer Sprache abgefaßt. Der deutsch geschriebene Kommentar dazu war nöthig, denn das dort Gesagte ist erstens vom rein praktischen Standpunkte aus und nicht zum Zwecke geschichtlicher Darstellung niedergeschrieben. Der, für welchen die Arbeit bestimmt war, der damalige Prinz von Preußen, war mit dem Leben der Armee völlig vertraut und verstand somit leicht jede Andeutung; bei dem heutigen Leser wird dies nicht der Fall sein. Auch war es nicht überflüssig, gelegentlich auf den Unterschied zwischen damals und jetzt hinzuweisen, namentlich aber wird man dem Herausgeber dafür dankbar sein, daß er wiederholt auf die vielen für alle Zeiten Geltung behaltenden Wahrheiten aufmerksam gemacht hat, die von dem großen König auch in dieser Arbeit niedergelegt worden sind.

Die Anfänge des Befreiungskrieges im Jahre 1813.

Wir stehen im September 1812. Ein eherner Druck liegt auf unserm Lande. Bis zum Rhein, seit 1810 bis Lübeck reicht die Grenze des französischen Empire; von dem, was noch Deutschland heißen darf, umfassen die Gebiete der Rheinbundsfürsten die gute Hälfte; Preußen ist bis auf vier Provinzen zusammengebrochen, in denen eine verarmte Bevölkerung von nicht 5 Millionen wohnt; der österreichische Südosten gehört einem Reiche, das eine deutsche Politik nicht führen kann und jetzt am wenigsten führen will, und im Osten umklammert die preußische Grenze das napoleonische Herzogthum Warschau, das Schattenbild eines Polenstaates. Wenige Monate erst sind vergangen, da haben sich durch das nördliche Deutschland die ungeheueren

Massen der „großen Armee“ gegen Rußland gewälzt, eine halbe Million Soldaten aller Länder West- und Mittel-Europa's mit 80 000 Pferden; überwältigend ist der Eindruck aller Orten gewesen, hat die einen mit staunender Bewunderung vor der Größe des Imperators, die andern mit dumpfer Hoffnungslosigkeit erfüllt. Noch einmal hat sich Napoleon in Dresden, umgeben von den Fürsten des Rheinbundes, gesonnt im Strahlenglanze seiner Weltmacht, und nur einer hat ihm den kalten Stolz gezeigt, der ihm gegenüber allein gebührte, König Friedrich Wilhelm III. Unendlich aber sind die Lasten gewesen, die er seinen „Bundesgenossen“ auferlegt hat für einen Krieg, der die Vollendung seiner Weltherrschaft bringen sollte. Ueber 20 000 Mann wohlgerüsteter Truppen hat ihm Sachsen zur Verfügung stellen müssen, ebenso dienstfertig hat der ganze Rheinbund sich erwiesen, und auch Oesterreich, halb genöthigt, halb eigenem Interesse folgend, hat sich diesmal den Vasallen Napoleon's angereiht. Gezwungen, den Untergang vor Augen, wenn es sich nicht fügte, hat auch Preußen sein Bündniß mit Frankreich geschlossen, die Hälfte seines kleinen Heeres, 20 000 Mann, zur „großen Armee“ gesandt, erdrückende Lieferungen übernommen: 3600 bespannte Wagen, Verpflegung für 20 000 Kranke, 15 000 Pferde, 44 000 Stück Ochsen, 900 000 Pfund Pulver und Blei; aber die Grenzen dieser Lieferungen sind längst weit überschritten, bis Ende September sind 78 000 Pferde, 13 000 Wagen für französische Transporte verwendet worden; die furchtbare Kontribution an Frankreich — eine Milliarde Francs bekannte Napoleon selbst aus dem ausgefogenen, fast seines ganzen Seeverkehrs durch die Kontinentalsperre beraubten Lande gezogen zu haben — ist längst in Geld und Lieferungen getilgt, ja Frankreich schuldet an Preußen fast 90 Millionen Francs, und doch zahlt es keinen Pfennig, doch verweigert es höhrend die vertragsmäßige Räumung der Oderfestungen Stettin, Küstrin und Glogau; in seiner eigenen Hauptstadt muß der König eine französische Besatzung, den Uebermuth französischer Offiziere dulden, und lächelnden Mundes muß man es ertragen. Noch erträgt man es, noch! Aber in dem verhöhnten, ausgeplünderten, bis auf's Blut gereizten Volke frißt ein unveröhnlicher Groll, ein furchtbarer Haß, wie ihn Deutsche nie wieder empfunden, tiefer und tiefer. Doch es ist ein treues, monarchisches Volk und ein deutsches Volk. Nicht in leidenschaftlichem Ansturm will es sich erheben, den unmenschlichen Volkskrieg führen, wie die Spanier, es harret der Weisung seines Königs und arbeitet inzwischen in der Stille mit allen seinen Gedanken, Gefühlen und Kräften an der Erneuerung seines Staates und seiner eigenen Sitte. Denn den Glauben an seinen Staat, die Treue gegen die Hohenzollern, kein Napoleonischer Frevel, keine Rheinbündische Verlockung hat sie ihm zerstört. Da schenkt der freie Entschluß der Krone den Bayern die Freiheit, den Städten die Selbstverwal-

tung, da arbeiten Scharnhorst und seine Genossen an der Umbildung und Vermehrung des Heeres, da hält Fichte seine stolzen und tiefen Reden an die deutsche Nation, da sammelt sich an der neugegründeten Universität Berlin ein Kreis unsterblicher Geisteshelden. Und als der Feldzug gegen das Czarenreich eröffnet wird, da geht auch das Gefühl durch die Massen: das sei die Wende im Schicksal des Gewaltigen, so frevelhafter Uebermuth fordere die göttliche Vergeltung heraus.

Und doch, wie konnte man eben im September 1812 glauben, daß die Katastrophe so nahe sei! Nur rasches, ungestörtes Vorrücken der Franzosen, unaufhörliches Weichen der Russen wurde gemeldet. Da war es wohl erklärlich, wenn der Staatskanzler v. Hardenberg, der 1810 die Leitung des tief gebeugten preußischen Staates übernommen, überzeugt, daß der völlige Sieg Frankreich's kaum abzuwenden sei und auch eine etwaige Niederlage die furchtbaren Lasten Preußen's nur steigern könne, in einem eigenhändigen Schreiben, durch welches die volle Trostlosigkeit der Lage hindurchklang, am 3. September dem Grafen Metternich eine Verständigung über möglichst übereinstimmendes Vorgehen beider Mächte anbot. Nun erhielt aber Metternich kurz nachher die Nachrichten vom Siege bei Borodino (7. Sept.), vom Einzuge Napoleon's im heiligen Moskau (14. Sept.); wie konnte er, der niemals an die Ausdauer des Czaren geglaubt, jetzt etwas anderes aus allem sehen, als die Bestätigung seines Pessimismus! Umsomehr war er geneigt, Hardenberg zuzustimmen; aber er ging einen Schritt weiter; er entwickelte ihm den Plan einer gemeinschaftlichen Vermittelung des allgemeinen Friedens, dessen schleuniger Abschluß allein die beiden zwischen Frankreich und Rußland eingekleiteten Mächte Preußen und Oesterreich vor gänzlichem Verderben zu retten vermöge (5. Oktober).

Als Hardenberg dies Schreiben aus Wien empfing, wußte er schon um den Brand von Moskau. Der erste Hoffnungsschimmer stieg ihm auf; das konnte der Anfang des Endes sein, wenn anders Kaiser Alexander fest blieb, den Frieden nicht schloß, den Napoleon in Moskau zu finden gewähnt. Und der Czar, von Stein's gewaltiger Energie getragen, blieb fest; „nach dieser Wunde,“ hatte er gesagt, „sind alle anderen nur Schrammen“, und als Napoleon's Generaladjutant Lauriston in Tarutino dem Fürsten Kutusow Smolenskoi den Frieden bot, da hatte ihm dieser echte Altruist entgegen: „Mit- und Nachwelt würden mich verfluchen, wollte ich die Hand zu einem Vertrage bieten.“ Jetzt, als die heilige Czarenstadt ein Raub der Flammen geworden, jetzt erwachte in voller Stärke der religiöse Patriotismus des russischen Volkes. Und jetzt — es war Anfang Oktober — erhielt man auch in Berlin die positive Versicherung des Czaren: er sei zur Fortsetzung des Krieges fest entschlossen,

und zugleich seine Aufforderung, sich mit Oesterreich zu verständigen zum Abfalle von Frankreich.

Jetzt durfte man zu hoffen wagen; Hardenberg fand den Muth, neue Forderungen Napoleon's auf eine ansehnliche Verstärkung des preußischen Hilfskorps mit dem Hinweis auf die völlige Erschöpfung des Landes abzulehnen. Noch ahnte man aber nichts von dem erbarmungslosen Verderben, das schon über die „große Armee“ hereingebrochen war. Am 18. und 19. Oktober hatte Napoleon die Hauptstadt geräumt, war nach dem unglücklichen Versuche, in südlicher Richtung über Malo-Jaroslaweß nach Kaluga durchzubrechen, zurückgegangen auf die alte entsetzlich verwüstete Straße über Smolensk, die keine Möglichkeit der Erhaltung für seine Tausende bot. Als er — am 9. November — das verödete Smolensk erreichte, da hatte der russische Winter sein Werk vollbracht: kaum 40000 Mann hielt der Imperator noch von 100000 Mann des Zentrums, die Moskau verlassen, unter Waffen, alles andere bestand aus wehrlosen Haufen ohne jede militärische Ordnung; 350 Geschütze waren seit Moskau verloren, und wie der Donner einer großen Schlacht hallte auf der ganzen Rückzugsstraße der Schall der Explosionen, welche die verlassenen Munitionswagen zerstörten. Noch hoffte man in Wilna, dem diplomatischen Hauptquartier, der strategischen Basis des ganzen Zuges, wo der Herzog von Bassano den Kaiser vertrat, umgeben von den Gesandten aller verbündeten Staaten, die Armee werde sich an der Düna und am Dnjepr halten können, und der preußische Gesandte General v. Krusemark sah aus dieser Möglichkeit nur neue furchtbare Lasten für sein armes Vaterland hervorgehen (Bericht vom 21. Nov.). Aber schon am 8. Dezember wußte man in Berlin, auch Smolensk sei nicht zu halten gewesen, ja selbst der Rückzug auf Wilna über die Beresina bedroht. Wenige Tage später — am 14. — meldete der Postmeister in Glogau, Napoleon habe auf der Reise nach Paris die Stadt passirt.

Ja, der Allgewaltige war auf der Flucht. Er hatte sein geopfertes Heer verlassen, nachdem er es über die Beresina geführt und unbewegt den unaussprechlichen Jammer mit angeschaut (26. und 27. November). Am 10. Dezember war er in Warschau eingetroffen, im Englischen Hofe abgestiegen. Wer fühlte nicht das sprachlose Entsetzen jener Szene mit, die damals sich dort abspielte! Der außerordentliche französische Gesandte für das Herzogthum Warschau, de Pradt, Erzbischof von Mecheln, sitzt ohne Ahnung des Geschehenen in seinem Zimmer; da tritt eine bis zur Unkenntlichkeit in Pelze gehüllte Gestalt herein. „Sie sind es, Caulaincourt? Wo ist der Kaiser?“ so ruft nach einer stummen Pause der Gesandte, der weiß, daß dieser Getreue seinem Herrn niemals von der Seite wich. „Im Englischen Hofe,“ erwiedert der Gefragte. „Und die

Armee?“ „Sie ist todt.“ Und als der Minister vor den Kaiser tritt, noch bebend unter der Wucht des Furchtbaren, da gesteht ihm der Imperator rund heraus: „Bis zum 6. November war ich Meister von Europa; ich bin es nicht mehr.“ Aber Meister von Frankreich wenigstens wollte er bleiben, er wollte nach Paris, dort „einschlagen wie eine Bombe“. In fliegender Eile ging es vorwärts; am 12. Dezember war er in Glogau, am 14. Abends hielt sein Bauernschlitten im Hofe des Schlosses zu Dresden, kaum nahm der Kaiser sich die Zeit, zwei Briefe nach Berlin und Wien zu richten; vier Tage später, am 18. Nachts 11 Uhr, langte er in den Tuilerien an. Ganz Paris und mit ihm Frankreich war in namenloser Bestürzung, denn am Tage vorher hatte der Moniteur das berufene Bulletin von Malodetschno publizirt, das, nachdem man seit Monaten von nichts anderem als von Siegen vernommen, die Vernichtung des glänzendsten Heeres, welches die Welt noch gesehen, mit dürren Worten eingestand. Kaum ein Haus war in dem weiten Reiche, das nicht seinen Todten hatte. Aber Napoleon kannte seine Franzosen; er ließ ihnen keine Zeit, über das Entsetzliche nachzudenken, eben deshalb war das Bulletin erst einen Tag vor seiner Ankunft veröffentlicht worden, und der Eindruck, den es hervorgebracht, verschwand beinahe vor dem der unerwarteten Kunde, der Kaiser sei in Paris. Ja, Frankreich athmete auf bei dieser Nachricht; drohte doch in des Kaisers Abwesenheit Alles aus den Fugen zu gehen in diesem straff zentralisirten Staate, der nur zu leben vermochte, wenn eine übermächtige Kraft ihn lenkte, und — so paradox es klingt — den ärgsten Schrecken hatte nicht das Bulletin von Malodetschno hervorgerufen, sondern die Furcht, der Kaiser werde neue, unabsehbliche Opfer an Geld und Menschen fordern. Und er verlangte sie nicht, er erklärte, bis zum September 1813 keiner neuen Leistungen zu bedürfen. Es setzt uns jetzt nicht mehr in Erstaunen, wenn wir sehen, daß er damit eine bewußte Lüge aussprach; er war von vornherein entschlossen, im Frühjahr den russischen Krieg wieder aufzunehmen mit riesigen Streitkräften; aber er verstand es, die Aufmerksamkeit von seinen Rüstungen abzulenken durch das dröhnende Getöse, mit dem seine offizielle Presse den hirnlosen Putz des Generals Mallet behandelte, der ein Gerücht von des Kaisers Tod benützt hatte, um sich vorübergehend selbst in den Besitz der Gewalt zu setzen, und durch pomphaste Vorbereitungen zur Krönung der Kaiserin und ihres Sohnes. So spurlos war das ungeheuere Gottesgericht an diesem Manne vorübergegangen; nicht die leiseste Ahnung war in ihm lebendig, daß er die Sonnenhöhe seines Ruhmes überstiegen habe, dem Abgrunde zutriebe. Denn nie hat er etwas geahnt von den Kräften des Gemüths. Die auch noch etwas Anderes als eine straffe Verwaltung, ein schlagfertiges Heer und wohlgeordnete Finanzen für nothwendig hielten, damit ein Staat

bestehe, die schalt er thörichte Schwärmer. Und noch war er Herr über Frankreich, noch wagte Niemand unter seinen Verbündeten auch nur die Wimper zu zucken; sein Zauber schien ungebrochen, und wenige Monate später — so wähnte er — führte er sein Heer von neuem gegen Rußland.

Doch in eben dem Staate, den er mit seinem unverföhlichsten Hass verfolgt hatte, den er gebrochen meinte, den noch seine Regimenter besetzt hielten, in Preußen, da brach jetzt der Gedanke zum Abfall durch. Nicht eine leidenschaftliche, plöglliche Erhebung war es; vorsichtig, zögernd, schrittweise hatte die Regierung des Königs den Krieg vorbereitet mit einer diplomatischen Meister- schaft, die wir erst jetzt vollständig zu übersehen vermögen. Das entsprach der Lage und dem Charakter der leitenden Männer. König Friedrich Wilhelm war kein Mann des raschen, kühnen Entschlusses, und Hardenberg, ein feiner Diplomat von nur mäßiger Tiefe der Empfindung, weder an Genialität des Blickes noch an großartiger Leidenschaft seinem Vorgänger Stein entfernt zu vergleichen; aber es ist nicht wahr, daß nur die Volkserhebung sie mit sich fortgerissen; sie setzte nur ein im rechten Momente, um der längst vorbereiteten Aktion eine unwiderstehliche und — wer könnte es leugnen! — auch von den Regierenden ungeahnte Wucht zu verleihen. Als jener Brief Napoleon's von Dresden her, der die Verstärkung des preußischen Hilfskorps auf 30 000 Mann verlangte, am 16. Dezember eingegangen war, traten die vertrauten Rätthe des Königs, Albrecht, Knesebeck, Ancillon, Hardenberg, zu jenen Verhandlungen zu- sammen, die der ganzen Aktion den Plan entwarfen. Sie zweifelten nicht, daß der Augenblick der Befreiung gekommen sei. Aber man war weit davon entfernt, sich blindlings und unbedingt in die Arme der Russen zu werfen, man fürchtete ihre Pläne auf Polen, ja auf Ostpreußen, und ebendeshalb sollte Preußen nur im festen Bunde mit Oesterreich vorgehen, zunächst mit demselben sich zur be- waffneten Vermittelung verbinden, erst nach Ablehnung derselben den Krieg erklären, vor der Hand aber, um diese Verhandlungen und die sofort zu be- ginnenden Rüstungen zu decken, den Schein des französischen Bündnisses wahren. Noch ahnte keiner der treuen Patrioten, welche ungeheure Kraft in dem still vor sich hinlebenden Volke schlummere; noch im Januar 1813 hat Oberst Knesebeck die verfügbaren preußischen Streitkräfte auf nur 30 000 Mann berechnet.

Demgemäß ging am 3. Januar 1813 General v. Krusemark mit der Ant- wort des Königs auf den Dresdner Brief Napoleon's nach Paris ab: Preußen sei bereit zu rüsten, sei bereit, ein Korps um Graudenz zu sammeln, nur müsse Frankreich ihm durch Rückzahlung der gemachten Vorschüsse zu Hilfe kommen. Während man so gegenüber Napoleon den Schein des Bündnisses wahrte, eilte Oberst v. Knesebeck, schon früher zu diplomatischen Sendungen verwandt und

der entschiedenste Anhänger des österreichischen Bündnisses, nach Wien (4. Jan.). Er sollte zunächst den Beitritt Preußen's zur österreichischen Friedensvermittlung ankündigen, für den Fall, daß sie mißlinge, den engen Anschluß beider Mächte vorschlagen, war ein solcher für jetzt nicht durchzusetzen, die positive Erklärung fordern, welche Haltung Oesterreich einem — vielleicht bald nöthigen — Bündnisse Preußen's mit Rußland gegenüber zu beobachten gedente. Als Ziele des Krieges hatte er die Erlangung der Rheingrenze, die Auflösung des Rheinbundes, die militärische Hoheit Preußen's über den Norden, die Oesterreich's über den Süden Deutschland's zu bezeichnen. Von der territorialen Neugestaltung Preußen's war keine Rede, eine Unklarheit, die auch durch die späteren Verhandlungen hindurchgeht und sich bitter gerächt hat.

Hatte man in Berlin wirklich ein Recht, so unbedingt auf Oesterreich zu zählen, wie Ansebeek es für rathsam hielt? Man schien fast vergessen zu haben, daß in der Hofburg der alte Groll gegen den nordischen Nebenbuhler noch keineswegs verschwunden war, daß Metternich zwar ein lebensfähiges, keineswegs aber ein ebenbürtiges Preußen wünschte. Meisterhaft war Metternich's Spiel; aber diejenigen irrten, die etwas anderes darin sahen, als eine spezifisch österreichische Politik. Schon am 9. Dezember hatte er seinen Gesandten Floret in Wilna angewiesen, bei dem Herzoge v. Bassano die Vermittelung Oesterreich's zur Herstellung des allgemeinen Friedens anzubieten, und General Bubna, der dann die kaiserliche Antwort auf den Dresdener Brief Napoleon's nach Paris überbrachte, hatte denselben Auftrag erhalten. Kein Zweifel, daß es Metternich mit dieser Vermittelung zunächst Ernst war. Seine ganze Natur war nichts weniger als kriegerisch, stets vermittelnd, „kalmirend“; und ihm wie Kaiser Franz I. galt jede Erregung der Völker als „jakobinisch“. Aber er sicherte durch sein Auftreten seinem Staate auf jeden Fall eine hervorragende Geltung. Denn so gewiß er für jetzt die diplomatische Leitung in die Hand nahm, so gewiß mußte seinem Oesterreich auch die Oberleitung des Krieges, wenn er doch ausbrach, zufallen. Trat es im rechten Augenblicke gerüstet zwischen die Streitenden, so entschied sein Beitritt zu der einen oder andern der kämpfenden Parteien den Krieg, und jede mußte deshalb bereit sein, ihn durch die Unterwerfung unter Oesterreich's Leitung zu erkaufen. So hat Metternich die entscheidende Rolle vorbereitet, die Oesterreich seit dem Juni 1813 gespielt hat. Daß die Schlacht bei Leipzig ein österreichischer Feldherr kommandirte, daß der Kongreß, der Europa neu gestaltete, in Wien sich versammelte, war sein Werk. Und was er aus Paris erfuhr, das mußte ihm allerdings beweisen, daß der Weltkrieg, nicht der Weltfrieden komme. Denn von ungeheuren Rüstungen hatte Napoleon zu Bubna gesprochen (31. Dezember); nicht ein Dorf wollte er abtreten, weder vom Empire noch vom Herzogthum

Warschau; weder Spanien noch Neapel sollte den Napoleoniden entrissen werden. Das war sein „Friedensprogramm“! Und prahlend, fast drohend entwickelte er in seinem Schreiben vom 7. Januar dem verehrten Schwiegervater seine immer noch riesigen Mittel und seine noch riesigeren Pläne; mit 400 000 Mann dachte er den Feldzug gegen Rußland im Frühjahr 1813 zu eröffnen, wenn es seine Bedingungen nicht annehme; so gar nichts ahnte er von den Plänen der Wiener Hofburg, daß er noch 30 000 Mann mehr von Oesterreich forderte und dagegen nicht eine Scholle Landes, nur einen elenden Subsidienvertrag in Aussicht stellte. Damit war Oesterreich's Stellung gegen Frankreich entschieden. Doch „wen die Götter verderben wollen, den schlagen sie mit Blindheit“.

Da ging die Kunde von einer ungeheuren That „wie ein Erdbeben“ durch Europa. Ein preußischer General hatte es gewagt, auf eigene Hand von den Franzosen abzufallen; am vorletzten Tage des scheidenden Jahres 1812 hatte York mit den Russen die Konvention von Tauroggen geschlossen mit dem vollen Bewußtsein dessen, was er that, und davon, daß sein Beginnen der Anfang sei zum Kampfe auf Leben und Tod. Auch Napoleon schien einen Augenblick die Binde von den Augen zu fallen: „Dies unselige Beispiel wird dem russischen Kabinette den Kopf schwindeln machen,“ sagte er am 15. Januar zu Krusemark, der im Namen seiner Regierung die That York's aus seiner militärischen Zwangslage zu entschuldigen suchte; „es ist ein großes politisches Ereigniß. Wir stehen vielleicht am Vorabend großer Dinge. Es ist ein Sturm, durch den wir hindurch müssen.“ Und in der That, die kleine schwarze Wolke, die dort in dem fernsten Winkel preußischer Erde zwischen Haff und Njemen sich erhob, sie sollte zu einem Unwetter anschwellen, das Napoleon und alle seine Macht verschlang.

Das preußische Korps, 20 000 Mann, hatte, mit der 7. Division (Grandjean) der „großen Armee“ vereinigt, das 10. Korps gebildet, das als linker Flügel unter Marschall Macdonald's Führung durch Samogitien und Kurland gegen Riga vorging. Die Stärke der Russen in Riga und der Mangel eines Belagerungsparks hatten den Angriff auf diese Festung verhindert, und so standen die Preußen neben Bayern, Westphalen und Polen um Mitau und längs der Na, ihre Stellung oft nur unter blutigen Gefechten behauptend und ihre alte Tapferkeit auch in diesem Kriege bewährend, so wenig Sympathie sie auch für die Bundesgenossen fühlten. Eben dort, unter Rheinbündnern und Polen, wahrten sie den schroffen Preußenstolz. Keiner mehr, als ihr General, David Ludwig v. York, ein schneidiger Soldat, ein sicherer Führer noch aus der Schule des großen Friedrich, der auch den unseligen Feldzug von 1806 ruhmvoll durchgeföhrt, streng und hart gegen sich wie gegen andere, und doch väterlich besorgt um das Wohl seiner Untergebenen, deshalb ihrer unerschütter-

lichen Treue und Liebe gewiß, auch ein Edelmann vom Scheitel bis zur Sohle, der groß dachte vom Adel und zornig auf die „Neuerungen“ Stein's und Scharnhorst's schalt, vor allem ein treuer Preuße, ein loyaler Diener seines Königs. So hatte er sein Korps geführt, den Preußenstolz in ihm stets lebendig erhalten, dem Marschall Macdonald, vielleicht dem liebenswürdigsten der Napoleonischen Granden, nie etwas anderes als strenge Pflichterfüllung und kalte Höflichkeit bewiesen. Da trafen Anfang November die ersten Nachrichten vom Rückzuge der „großen Armee“ in Mitau ein, zugleich mit ihnen die erste Aufforderung der Russen — des Generals Essen in Riga — zum Abfall. York gab keine Antwort, wandte seine volle Aufmerksamkeit seiner Stellung zu, die der plötzlich eintretende Frost höchst unsicher machte. Aber der General, der in kühler Ruhe die Selbständigkeit seines Korps wahrte, war den Franzosen des Hauptquartiers längst ein Dorn im Auge; sehr berechnete Klagen, die preußische Befehlshaber über die ganz ungenügende Verpflegung erhoben, wies man mit kränkenden Worten ab und schärfte die Abweisung durch den Vorwurf, York sei ein Feind Frankreich's und des Kaisers. Wollte man ihn dadurch zu heftiger Entgegnung reizen, ihn auf diese Weise unmöglich machen, so mißlang das; er blieb kühl, besonnen wie immer. Die Franzosen ahnten nicht, wie gefährlich es vielleicht eben jetzt sei, dem General ein unverdientes Mißtrauen zu zeigen. Denn auf's neue drängten die Russen. Der neue Gouverneur Riga's, Paulucci, forderte ihn direkt zum Abfall, mindestens zur Trennung von den Franzosen auf; im Auftrage des Czaren wandte sich Wittgenstein, Befehlshaber der russischen Nordarmee, in demselben Sinne an ihn. Welche Lage für den treuen Preußen und den loyalen Soldaten! Er wich aus, erklärte nichts ohne Weisung seines Königs thun zu können, und sandte am 5. Dezember seinen treuen Adjutanten Seydlitz nach Berlin, „um die Entschließung Sr. Maj. zu erbitten“. „Los von Frankreich!“ das war seine Losung als Preuße, „Nichts ohne den König!“ sein Grundsatz als Soldat. Die Nachrichten, die ihm am 8. Dezember Lieutenant v. Canitz brachte — er hatte voll Entsetzen die jammervollen Trümmer der „großen Armee“ in Wilna gesehen — bestärkten York in der Ansicht, die Stunde der Erhebung sei da. Denn hatte bisher das preußische Korps — damals noch etwas über 17 000 Mann stark, darunter 15 000 Dienstfähige — neben den ungeheuren Massen des Hauptheeres wenig bedeutet, jetzt, da dies vernichtet war, beruhte auf York und seinen Tapfern die einzige Hoffnung der Franzosen, die Russen an ihrer Grenze zurückzuhalten. Sein Verhalten entschied das Geschick des Feldzuges. Wie, wenn er sich ihnen versagte? Und auf's neue drängt Paulucci und schlug am 7. Dezember eine persönliche Zusammenkunft vor. Doch wiederum verwies ihn York auf die zu erwartenden Weisungen seines Herrn. Aber diese

kamen nicht; nur das vermochte er aus einer königlichen Kaninetsordre vom 6. Dezember und aus einem Schreiben Hardenberg's zu erkennen, daß man in Berlin sein Verhalten Macdonald gegenüber nicht mißbillige.

In der That war erst am 13. Dezember früh Seydlitz in Berlin angekommen. Es waren die Tage jener entscheidenden Berathungen. Aber was die Russen von York verlangten, das eilte den Plänen des Hofes weit voraus, hätte den Bruch des noch völlig ungerüsteten Staates mit Frankreich bedeutet, wenn die Regierung es anordnete. Sie konnte nicht anders handeln, als sie dann that. Erst am 21. Dezember ging Seydlitz wieder ab; neben der Ernennung York's zum Generalgouverneur von Ostpreußen — gewiß ein bedeutendes Zeichen königlichen Vertrauens — überbrachte er ihm die mündliche Weisung des Monarchen: er solle nach den Umständen handeln, nicht über die Schnur hauen. Damit war dem General gewiß eine große Freiheit gelassen, aber die volle Verantwortung fiel eben deshalb auf seine Schultern; eine Instruktion waren diese Worte nicht.

Doch ehe noch Seydlitz ihn wieder erreichte, war die Lage völlig verändert. Am 18. Dezember hatte Macdonald die Gewißheit, die „große Armee“ sei vernichtet, auch Rowno am Njemen bereits geräumt, die Russen — hinter seinem Rücken — im Marsche auf Tilsit. Da befahl er den Abmarsch auf der großen Straße durch Samogitien nach Memel und Tilsit, er selbst voraus mit der Division Grandjean und den Preußen Massenbach's; nach ihm — mehr als 36 Stunden später, nach des Marschalls Weisung — brach York auf. Es war ein schrecklicher Marsch durch das öde, dünnbevölkerte, mit tiefem Schnee bedeckte Land, auf spiegelglatter Straße, bei einer Kälte, die bis 24 Grad stieg; oft glitten und stürzten Mann und Pferd, nur schrittweis kam man vorwärts. So ging es Tage lang in ununterbrochenem Zuge, oft des Nachts. Es war am Weihnachtsabend dieses schrecklichen Jahres, und mancher mochte seufzend seiner Lieben daheim gedenken, da langte York in Kelmi an, etwa halbwegs nach Tilsit. Dort fand er den Befehl Macdonald's vor, auf Taurroggen und Tilsit zu gehen, den letzten, den er von ihm erhielt. Aber wie nun der Zug am ersten Weihnachtsfeiertage weiter geht, voran Kleist, nach ihm York, zwischen beiden die stundenlange Wagenkolonne, bei tiefem Schnee, eisigem Winde, unter grauem Wolkenhimmel sich wie eine endlose dunkle Schlange durch die weiße Landschaft windend, da trifft in der Dämmerung Nachmittags gegen 4 Uhr Kleist's Vorhut auf den Feind. Ein starkes russisches Korps hält die vorliegenden Höhen besetzt, es ist Generalmajor v. Diebitsh von Wittgenstein's Armee. Und gleichzeitig kommt von der Nachhut die Kunde, sie werde heftig gedrängt. Man war von hinten und von vorn gefaßt, von Macdonald abgeschnitten! Wollte York nicht durch einen nutzlosen Kampf

für fremde Zwecke sein Korps auf's Spiel setzen, so mußte er die Hand annehmen, die Diebitzsch — ein Deutscher wie er — ihm bot. Spät Abends trafen sich die beiden Männer zwischen ihren Vorposten; mit Diebitzsch war Karl v. Clausewitz, der genialste militärische Theoretiker der Zeit, den das preussisch-französische Bündniß in russische Dienste getrieben. Diebitzsch bot eine Neutralitätskonvention für das York'sche Korps. Noch schloß York nicht ab, aber er lehnte auch nicht ab, der Kampf sollte sofort aufhören, die Preußen in den nächsten Tagen ungehindert vorwärts gehen, scheinbar um den Russen auszuweichen. So geschah es; mühselig zog man weiter, kam am 28. Dezember in Tauroggen an, unweit der Grenze. Von hier sandte York den Grafen Henkel v. Donnerzmark nach Berlin mit dem letzten Briefe Paulucci's vom 22. Dezember, dem ein Schreiben des Czaren an den General vom 18. beigelegt war, und einer Darstellung seiner Lage.

Die Entscheidung war nicht länger hinauszuschieben. Denn am Abend des 29. brachte Clausewitz ein Schreiben aus Wittgenstein's Hauptquartier, des Inhalts: ein weiteres Zögern York's werde ihn zwingen, jede Unterhandlung abzubrechen; aber am 31. werde er auch zwischen Tilsit und Königsberg den Weg verlegen. Er traf York in höchster Erregung; Seydlitz war da, aber ohne Instruktion, mit einer allgemeinen Weisung, die York's Verantwortlichkeit nur schärfte; von Macdonald war doch ein Bote durchgekommen, mit der Kunde, der Marschall erwarte ihn in Tilsit. Er wußte genau, daß die Russen viel zu schwach seien, um ihm den Weg wirklich zu sperren. That er jetzt seine formale Pflicht, schlug er sich durch, wer mochte ihn darum schelten? ja, er wagte seinen Kopf, that er sie nicht. Aber die einzige Möglichkeit, die Russen aufzuhalten, d. h. den Franzosen Zeit zu Rüstungen zu verschaffen, bot York's Korps; hielt er sie auf, so verspielte er den nie wiederkehrenden Moment der Befreiung, schmiedete die Ketten Preußen's noch fester. Für York's eisernes Pflichtgefühl eine furchtbare Wahl! — Er traf sie ganz allein; auf sein Haupt allein nahm er die ganze Verantwortung und alle Folgen. Er läßt den Stabschef Oberst Röder rufen, vernimmt seine Zustimmung zu dem beabsichtigten Schritt. Dann, nach einigen schweigenden Augenblicken wendet er sich an Clausewitz: „Ihr habt mich! Sagt dem General Diebitzsch, daß ich morgen früh mich bei den russischen Vorposten einfinden werde. Aber ich werde meine Sache nicht halb thun, ich werde Euch auch noch den Massenbach verschaffen.“ Er fragt den Lieutenant Wernsdorf, der eben von Massenbach gesandt worden: „Was sagen Eure Leute?“ und als der junge Offizier begeistert ihre Zustimmung versichert, da meint der General: „Ihr habt gut reden, Ihr jungen Leute, mir Alten aber wackelt der Kopf auf den Schultern.“ Dann beruft er seine Offiziere; in kurzen, ergreifenden Worten schildert er

ihnen, was er gethan; ein begeisterter Jubel ist die Antwort; er aber schließt die Szene mit den frommen Worten: „So möge denn unter Gottes gnädigem Beistand das Werk der Befreiung beginnen und sich vollenden.“

Ausschließlich Deutsche waren es, die in den Morgenstunden des nächsten Tages, des 30. Dezember, in der Poscherun'schen Mühle bei Tauroggen sich versammelten: Diebitsch und Clausewitz von russischer, York, Röder, Seydlitz von preussischer Seite; der letztere schrieb die Paragraphen der Konvention. Sie erklärte York's Korps für neutral, wies ihm den Landstrich nördlich der Memel an, gestattete ihm, falls der König die Abkunft verwerfe, den freien Abmarsch gegen das Versprechen, zwei Monate lang nicht die Waffen gegen Rußland zu führen. Jubelnd vernahmen die Truppen, was geschehen; mit endlosen, donnernden Hurrahs — sie hatten das Wort von den Russen gelernt — begrüßten sie am Sylvesterabend den preussischen Grenzdler und die Bataillone Massenbach's, der auf den direkten Befehl York's Tilsit verlassen hatte, über das Eis der Memel gegangen war und ihm entgegen kam. Jede Brust athmete auf: der verhassten Bundesgenossenschaft war man ledig; mit dem Neujahrsmorgen von 1813 war auch der Morgen des Befreiungstages angebrochen.

Die so hofften, ahnten wenig von der peinlichen Lage ihrer Regierung. Der König hatte am 2. Januar die Meldung York's, er werde sich zu einer Konvention verstehen müssen, mit den beigelegten Schreiben Paulucci's und des Czaren erhalten; er war von dem letzteren, welches das Anerbieten eines Bündnisses zur Wiederherstellung Preußen's in dem Umfange von 1806 enthielt, freudig überrascht, er billigte York's Entschluß und suchte diplomatisch das Ereigniß den Franzosen gegenüber vorzubereiten. Hardenberg entwickelte deshalb dem französischen Gesandten St. Marsan, wie schwierig des Generals Lage sei, und wie an alledem nur sein auf Macdonald's Befehl erfolgter verspäteter Abmarsch die Schuld trage. Doch als am 4. Januar gegen Abend ein Adjutant Macdonald's — Hardenberg war eben mit Fürst Hatzfeld, St. Marsan u. a. bei General Angereau, dem Kommandanten Berlin's, zu Tische — das wirklich Geschehene meldete, das Schreiben York's an den Marschall überbrachte, welches unverhüllt das Schicksal des Korps von den Verhandlungen der kriegsführenden Mächte abhängig machte und damit indirekt zugestand, die Konvention sei nicht aus militärischen, sondern aus politischen Gründen geschlossen, da bemächtigte sich der Franzosen tiefe Bestürzung, und auch der König erschraak. Wie oft und wie bitter hat man nachmals dem Monarchen dies zum Vorwurf gemacht! Wir übersehen jetzt besser, wie begründet es war. Erkannte der König die Konvention an, so brach er in einem Momente mit Frankreich, wo Preußen militärisch noch unvorbereitet, politisch völlig isolirt war, wo die Russen noch kaum die fernste Grenzlandschaft des Staates er-

reicht hatten, obendrein sich selbst kaum weniger schwach fühlten als die Franzosen — sie zählten damals alles in allem keine 50 000 Mann —, wo auf der andern Seite die Franzosen an der Weichsel fast ebensoviel zur Verfügung hatten, 12 000 in Berlin und Spandau standen, gegenüber wenigen Tausend Preußen in Potsdam und Charlottenburg, 24 000 im Marsche von Magdeburg her waren, wo ein Wink Augereau's genügte, um den König in seine Hand zu bringen. Die Freunde fern, schwach, unsicher, die Feinde nahe, stark, entschlossen, das ließ keine Wahl. Der König beschloß also, die Konvention thalsächlich anzunehmen, den Franzosen gegenüber zu verleugnen. So ging am 5. Januar Major v. Mazmer nach Elbing an König Murat ab, der an Napoleon's Stelle das Kommando der „großen Armee“ führte. Das königliche Schreiben an ihn meldete, York sei entsetzt und werde vor ein Kriegsgericht gestellt; sein Kommando solle Kleist übernehmen, die Konvention sei kassirt, das Armeekorps stehe zu Murat's Verfügung. Auch an York sollte der Major — so hieß es gegenüber Murat — diese Ordre bringen, aber ein geheimer mündlicher Befehl des Königs, im Beisein Hardenberg's gegeben, wies ihn an, statt nach Tilsit zu Kaiser Alexander zu gehen und diesem im Namen des Königs zu erklären, Preußen sei bereit, sich zu erheben, an Rußland sich anzuschließen, sobald sein Heer die Weichsel überschreite. Das bedeutete: York sollte offiziell seine Absetzung gar nicht erfahren, und der sie ihm überbrachte, die ersten Fäden des russisch-preussischen Bündnisses schlingen. Nach Paris aber eilte am 12. Januar Fürst Hatzfeld, um dort ein Entweder=Oder vorzulegen, das aus dem Munde dieses erklärten Anhängers der französischen Allianz doppelt bedeutsam klang. Denn er eröffnete dem Kaiser, die Erbitterung in Preußen und ganz Deutschland sei ungeheuer, die Regierung kaum noch Herr ihres Volkes und schlechterdings außer Stande, neue Lasten zu übernehmen für Frankreich. Wollte Napoleon ihre Treue sichern, so müsse er seine finanziellen Verpflichtungen erfüllen. Das war eine Sprache, wie sie Preußen ihm gegenüber seit Jahren nicht zu führen gewagt hatte. Doch er vermaß sich noch immer, dies tief empörte Volk niederzuzwingen mit seinen Legionen und seinem Genie. Aber weshalb hatte ihn denn York's Abfall, den die Regierung mit der Entsetzung des ungehorsamen Generals beantwortete, so tief erregt, ihn, der zwar zornig aufgebraust war, als ihm Kaiser Franz einfach mittheilen ließ, auf seinen Befehl habe der Führer des österreichischen Hilfskorps, Fürst Schwarzenberg, das Herzogthum Warschau geräumt, um die eigenen Grenzen zu decken, d. h. es den Russen preisgegeben, aber dann den Groll über dieses bundesfreundliche Verfahren des Schwiegervaters tief in seine Brust verschloß? Ahnte er instinktiv, daß die Einstellung der österreichischen Heeresfolge eine That des Wiener

Rabinettes sei, und York's Konvention aus dem tiefsten Grunde des preußischen Volksbewußtseins erwachsen?

Bald sollte auch dem Imperator der letzte Zweifel daran schwinden. Am 20. Januar Morgens war Razmer wieder vom Czaren in Potsdam eingetroffen, hatte gemeldet, die Russen würden über die Weichsel gehen. Die Nachrichten Knesebek's aus Wien lauteten nicht ungünstig, und als nun vollends die für sicher gehaltene Kunde kam, Augereau wolle sich der Person des Königs bemächtigen, da beschloß der Hof, was längst geplant war, auszuführen. Am 22. Januar Morgens verließ Friedrich Wilhelm mit seinen Söhnen Potsdam, am 25. zog er in dem jubelnden Breslau ein. Er war in Sicherheit und frei.

Seine treuen Preußen verstanden, was das bedeute: ihr König war entschlossen zum Bruche mit Frankreich. Frohlockend trugen sie die Kunde von Ort zu Ort, von Haus zu Haus. Sie hatten die jammervollen Reste der „großen Armee“ gesehen, zerschmettert war die Macht des „Korsen“, des namenlos verhassten; sie hatten jubelnd die kühne That York's vernommen und trauernd ihre Verwerfung durch den König, aber sie warteten seines Befehles, sie stellten sich ruhig und geräuschlos als Reservisten und Rekruten, als er die Verstärkung seiner Regimenter anordnete, mit Musik und Gesang zogen die Schaaren aller Orten ein. Die stille Hoffnung flog von Herz zu Herz und ließ sie höher schlagen, das alles könne doch nicht für Frankreich, es müsse gegen Frankreich sein. Und nun kam die Kunde von Breslau, nun umdrängten die Schlesier mit stürmischem Jubel den geliebten Herrscher, und auch der kühle Rechner, Freiherr v. Hardenberg, ward ein verwandelter Mensch unter dieser elektrischen Berührung.

Aber noch ahnte er nicht, was dies Volk zu leisten gewillt und fähig sei. Ost-Preußen war in voller Bewegung. Keine andere Provinz hatte in den letzten entsetzlichen Jahren so furchtbar gelitten, wie dies arme Land. Der blutige Krieg von 1806/7 hatte ihren Viehstand, die Grundlage ihres Reichthums, zerrüttet, die Bevölkerung um ein Fünftel vermindert, die Kontinental Sperre ihre blühende Getreideausfuhr vernichtet. Eine völlige Mißernte im Jahre 1811 kam hinzu, und was an Wohlstand noch übrig war, das fraßen die ungeheuren Einquartierungen und Durchmärsche des nächsten Jahres. Aller Orten traf der Blick auf verbrannte Höfe, verödete Felder, kummervolle Gesichter. Und an all' dem Verderben war doch nur der Eine Schuld; ihn und sein Volk traf ein furchtbarer Haß, um so unversöhnlicher, je langsamer er um sich griff in diesen nüchternen, phlegmatischen Menschen, die gewöhnt waren, ihre Gefühle zu beherrschen. Nirgends war der Eindruck des furchtbaren Gottesgerichtes in Rußland tiefer als hier, wo man den ganzen blendenden Glanz und den ganzen frechen Uebermuth der Franzosen mit Trauer

und mit verhaltenem Groll wenige Monate vorher geschaut hatte. Und nun sah man seit dem 10. Dezember die elenden Reste dieses Heeres zurückkehren, vereinzelt, unbewaffnet, halb erfroren, den Keim des Todes in sich tragend. Und hinter ihnen her brausten die Kosaken über die Grenze; bald, noch ehe das Jahr zu Ende ging, folgten die Truppen Wittgenstein's. Sie hielten treffliche Mannszucht, denn sie kamen als Freunde, als Befreier; so verkündeten es ihre Aufrufe, so bekannte es laut jeder Offizier und jeder Soldat, und wieviele Deutsche, treffliche Namen, waren doch unter ihnen! Und endlich, am Neujahrstage, flog die Kunde von Tauroggen durch das Land. Unendlich war die Erregung, sie wuchs täglich, stündlich. Kein Mensch wollte mehr den Franzosen dienen; nur die Barmherzigkeit wahrlich des gutartigen Volkes rettete die Reste der „großen Armee“ vor elendem Tode, und doch kam es schon zu gewaltsamen Ausritten: in Königsberg wurde ein französischer Gensdarm, der einen preußischen Rekruten thätlich beleidigt, von der erbitterten Menge auf der Stelle erschlagen, im Angesichte der französischen Schloßwache, vor den Augen König Murat's. „Setzt oder nie!“ so klang überall die Losung.

Aber wo waren die Führer für dies in seinem Innersten erregte und zu jedem Opfer bereite Volk?

Von Berlin konnte man damals noch nichts erwarten. Und York — er war zunächst nicht der Mann dazu, eine Volkserhebung zu leiten. Ihn quälten pessimistische Zweifel, denn seine Rechnung, die Russen würden die Reste des Macdonald'schen Korps — etwa noch 6000 Mann — vor Königsberg abschneiden, vernichten, so seine Kapitulation militärisch rechtfertigen helfen, damit zugleich den Franzosen die Weichsellinie entreißen, hatte ihn betrogen: Macdonald war glücklich in Danzig angelangt. Und nun kamen am 10. Januar die Berliner Zeitungen in Königsberg an mit der Nachricht, die Konvention sei verworfen, er selbst seines Kommandos entsetzt! Da stiegen schwarze Bilder vor ihm auf: er sah sich entehrt, verurtheilt, erschossen. Er wollte den Befehl über sein Korps an Kleist übertragen, aber dieser nahm ihn nicht und erklärte, Niemand werde sich finden, der ihn nähme. Da raffte sich York auf. Noch wußte er offiziell von nichts, und die Ereignisse trieben vorwärts; schon am 6. Januar hatte Königsberg, das am vorigen Tage die Franzosen verlassen, den Russen Wittgenstein jubelnd begrüßt; seit dem 8. war York selbst in Königsberg, und der eiserne Soldat wurde weich, als die Studenten der Universität ihn begeistert umringten. Er beschloß, die Befehle des Königs zu ignoriren, den Krieg auf eigene Hand zu beginnen. Aber zum Volksführer geschaffen war der schrofne Militär, der stolze Edelmann, der obendrein jetzt ganz isolirt stand unter diesen reservirten Ostpreußen, mit Nichten, und der Landhofmeister und Regierungspräsident Auerwald, der gewissenhafte, aber

ängstliche und bedenkliche Beamte, noch weniger. Die Provinz verzehrte sich vor Ungeduld: schon warben Edelleute und hohe Beamte auf eigene Faust im Stillen, und verzweifelnd meldete Auerwald nach Berlin, er werde bald „den Ausbrüchen eines lange verhaltenen Rachegefühls“ nicht mehr wehren können. In vereinzelt, nutzlosen Erhebungen drohte die edle Kraft des Landes sich zu erschöpfen.

Da faßte eine festere Hand die Zügel. Am 16. Januar war Freiherr von Stein, von Ernst Moritz Arndt als seinem Sekretär begleitet, im Hauptquartiere des Czaren eingetroffen. Am 22. kam er nach Königsberg. Eine kaiserlich russische Vollmacht wies ihn an, die Verwaltung des Landes zu führen und seine Kräfte der guten Sache dienstbar zu machen, bis eine Vereinbarung mit Berlin erfolgt sei. Rasch verständigte er sich mit dem Präsidenten Theodor v. Schön in Gumbinnen und mit York und Auerwald in Königsberg dahin, daß der ostpreußische Landtag, den er selber einst reformirt, sofort einzuberufen sei, um die Bewaffnung des Landes auf Grundlage des Landwehrgesetzentwurfs von 1808 zu beschließen. Schon am 23. Januar ergingen die Wahlschreiben in alle Kreise. Aber die am nächsten Tage angekommenen Berliner Zeitungen vom 19. enthielten ja die königlichen Verfügungen gegen York; der ängstliche Auerwald schwankte, wollte nur von einer „privaten Versammlung der Stände“, nicht einem Landtage wissen, und obwohl Stein's großartige Natur voll Gluth und Leidenschaft diese Bedenken nicht begriff, gab er doch in der Form nach. Da wirkte wahrhaft erlösend die Ankunft des Majors v. Thile aus Berlin; er brachte an York, als Generalgouverneur der Provinz, neue Befehle und die Nachricht, der König gehe nach Breslau. Jetzt erkannte der treue Mann, daß sein Monarch seine Verfügungen gegen ihn stillschweigend zurücknehme; jetzt athmete er auf, befreit von der schwersten Last. Schon war auch seit dem 24. Januar sein Korps im Vormarsche gegen die Weichsel im Verein mit den Russen: es war keine Wahl mehr.

Am 5. Februar eröffnete der Landtag seine Sitzungen, eine durchaus königstreue, konservative Versammlung adlicher Großgrundbesitzer, städtischer Deputirter, freier Bauern, besonnener Männer, nicht stürmischer Enthufiaften. Das Erste, was er beschloß, war, den Vorsitz und die Leitung an York zu übertragen als den Stellvertreter des Königs. Denn Preußen wollten sie bleiben, nicht ein Jota der Autorität ihres Königs vergeben. Eine Deputation wurde an York gesandt, er kam, übernahm das Amt mit kurzer, tief erregter Ansprache, die mit den Worten schloß: „Ich hoffe die Franzosen zu schlagen, wo ich sie finde; ich rechne hierbei auf die kräftige Theilnahme Aller; ist die Uebermacht zu groß, nun, so werden wir ruhmvoll zu sterben wissen!“ Ein jubelndes „Es lebe York!“ begleitete ihn, als er den Saal verließ; er aber

wandte sich um, gebot ernst Schweigen und sagte: „Meine Herren, auf dem Schlachtfelde bitte ich mir das aus.“ Die von den Ständen niedergesetzte Kommission verständigte sich rasch mit ihm; er forderte von der Provinz, einem armen Lande von 1 Million Einwohner, außer den regulären Verstärkungen, die sie schon zum Heere gestellt hatte oder noch stellen mußte (30 000 Mann), noch 20 000 Mann Landwehr, 10 000 Mann Reserven, ein freiwilliges Nationalkavallerieregiment, Alles auf Kosten der Provinz. Und das Alles bewilligte der Landtag, ohne einen Posten zu streichen, und mit stolz gehobenem Herzen verließen seine Mitglieder Königsberg am 9. Februar, um daheim an der Ausführung zu arbeiten. Graf Ludwig Dohna eilte (13. Februar) nach Breslau, er überbrachte dem König die Beschlüsse seiner treuen Ostpreußen und bat um ihre Genehmigung. Wenige Tage vorher war Stein abgereist; sein Werk war vollbracht. Ostpreußen starnte in Waffen, und wohin auch Dohna auf seiner Reise kam, er fand das ganze Land in ein riesiges Heerlager verwandelt. Am 3. Februar war Kneesebeck von Wien her in Breslau eingetroffen; er meldete, Oesterreich werde vorerst seine Neutralität nicht brechen, da es durchaus noch nicht bereit sei, aber Preußen sei seiner Zustimmung gewiß, wenn es mit Rußland sich verbinde. Was man vom Czaren erfuhr, gestattete keinen Zweifel mehr an seinem Ernste, den Krieg fortzuführen bis zur völligen Wiederherstellung Preußen's. Da entschloß sich der König: am 8. Februar publicirte die Schlesi'sche Zeitung, damals das amtliche Organ der Regierung, den Aufruf zur Bildung freiwilliger Jägerdetachements (datirt vom 3. Februar), um auch die gebildeten Elemente zum Dienste heranzuziehen; am 10. erfolgte die Aufhebung der bisher bestehenden Befreiungen vom Heeresdienste. Die Wirkung war blitzartig, zauberisch. Jeder fühlte, das sei das Signal zur Erhebung gegen den verhassten Feind; zu Tausenden und wieder zu Tausenden strömten aus allen Ständen, aus den Komptoirs und den Schreibstuben der Behörden, aus den Hörsälen der Universitäten und Gymnasien die Freiwilligen herbei. Unter den Augen der Franzosen meldeten sich in Berlin binnen wenig Tagen ihrer 9000; das einzige Wort, mit dem der Philosoph Fichte am 19. vor seine Zuhörer trat: er schliesse seine Vorlesungen, weil ihm trotz vieler Uebung in der Selbstbesinnung jetzt die Kraft dazu zu fehlen beginne, genügte, um sie in die Reihen der Streiter zu führen. Fassungslos stand der Regierungskommissar von der Goltz vor diesem Sturme der Begeisterung; wie sollte er den Franzosen gegenüber dies vertreten! Verzweiflungsvoll schrieb er nach Breslau, doch ein königlicher Befehl (vom 14. Februar) wies ihn an, „dem Enthusiasmus der jungen Leute kein Hinderniß in den Weg zu legen“. Und wie in Berlin, so in ganz Brandenburg, so im ganzen Staate; aus den altpreußischen Theilen des Napoleonischen Königreichs Westphalen eilten schaarenweise die

jungen Leute aus den besten Familien herbei; die Universität Halle hörte auf, denn die Studenten strömten in hellen Haufen zu den alten geliebten Fahnen. Und wer nicht selber eintreten konnte, der gab, was er hatte, zur Ausrüstung der Unbemittelten her: Waffen, Pferde, Getreide, Leinwand, Tuch, Geld, Silberwerth; Beamte verzichteten auf einen Theil ihres Einkommens; das kleine Stolpe in Hinterpommern zahlte damals sofort 1000 Thaler, jeden folgenden Monat 100 Thaler, Stargard hatte am 20. März über 6000 Thaler und 1170 Loth Silbers gesammelt; Kinder schütteten ihre Sparbüchsen aus; in Menge wurden die goldenen Trauringe geopfert und eiserne dafür eingetauscht mit dem Bildniß der Königin Luise und der Aufschrift: Gold gab ich für Eisen 1813. Ein junges armes Edelfräulein, Ferdinande v. Schmettau, schenkte ihren einzigen Schmuck, ihr reiches goldenes Haar. Ja, es war ein armes Volk, das sich da erhob in beispiellosem Opfermuth, und was das Größte in dieser unvergleichlichen Bewegung war — das Alles that es so still und gefaßt, als thue es nur das Alltägliche, des sittlich allein Mögliche. Ein energischer, tiefer Haß lebte in allen, und doch, keine Ausschreitung, keine Rohheit schändete die reinste Erhebung aller Zeiten.

Nach Breslau strömte Alles, was Waffen tragen konnte; dort arbeiteten unermüdet Scharnhorst und Gaxe. Und als der König, der vor kaum drei Jahren sein Liebstes, seine Gemahlin verloren, der seitdem oft in düsterer Resignation sich als zum Unglück geboren betrachtete, vom Fenster seines Schlosses aus die endlosen Wagenzüge sah, welche die Berliner Freiwilligen brachten, und den tausendfachen, jauchzenden Zuruf hörte von allen Straßen, und als nun Scharnhorst ihn fragte, ob er jetzt glaube an sein Volk, da stürzten dem Monarchen die Thränen aus den Augen; er hatte den Glauben an seine Preußen wiedergefunden. Gestützt auf das Volk wagte der König die letzten Schritte. Schon war Rnesefeld auf dem Wege zum Czaren, um das Bündniß abzuschließen; eine Ordre vom 12. Februar hatte York zum Befehlshaber der Truppen in Pommern und Preußen ernannt; jetzt wies ihn eine zweite an, mit den Russen gegen die Oder vorzugehen. Nach Paris aber ging das Ultimatum Preußen's (13. Februar). Fürst Hagfeld forderte sofortige Zahlung von 47 Millionen Frs. auf die preußischen Vorschüsse, die Räumung Danzig's, Pillau's und der Oderfestungen. Nach der Antwort des Kaisers werde die Regierung des Königs ihre weiteren Schritte bemessen. Als Hardenberg dies Alles St. Marsan mittheilte, und dieser erregt bemerkte, das sei der erste Schritt zum Bruche des Bündnisses, Preußen möge sich hüten, den Kaiser zu reizen, da fand der Staatskanzler den Muth zu der Entgegnung: wenn Napoleon die Absicht habe, Preußen zu vernichten, so werde er ein zweites

Spanien finden, der König, umgeben von seinen treuen Unterthanen, werde sich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen.

Aber der Abschluß mit Rußland ließ auf sich warten. Denn der Czar wünschte ganz Polen als ein selbständiges Königreich mit Rußland zu verbinden, und der preussische Unterhändler bestand auf der Herausgabe der altpreussischen Theile Polen's. Endlich, am 28. Februar, wurde zu Kalisch der Bundesvertrag zwischen Preußen und Rußland unterzeichnet. Der Czar verpflichtete sich, den Krieg zu führen, bis Preußen auf den Umfang von 1806 gebracht sei; zu seiner Entschädigung sollten alle eroberten Gebietstheile in Norddeutschland mit Ausnahme Hannover's verwendet werden, und für die territoriale Verbindung zwischen Schlesien und Preußen ein noch näher zu bestimmender Theil Polen's. Die Unklarheiten dieses Vertrages haben sich gerächt, aber in diesem Momente gab es keine Wahl mehr. Der Rücken war gedeckt, nun „los von Frankreich!“

Am 15. März kam der Czar in Breslau an, am 16. überreichte Hardenberg dem französischen Gesandten die formelle Kriegserklärung, am 17. zog York ein in das befreite Berlin. Wie schlugen die Herzen dem „Alten“ entgegen, wie hallten die Zurufe, wie flatterten die wehenden Tücher aus jedem Fenster! Er aber ritt vor seinen Tapferen her wie immer, streng und kalt, das blaue, scharfe Auge gerad aus gerichtet, das weiße Haar flatternd im Winde, er schaute sich nicht um. Zwei Tage später langte der König in Potsdam an; ihm voraus war der „Ausruf an Mein Volk“ (vom 17. März) geflogen; er stand an allen Straßenecken zu lesen, als der König kam.

So begann der Befreiungskrieg. Und als der König und die Seinen nur ein Jahr später hinabschauten auf das bezwungene Paris, um das noch der Pulverdampf der letzten Schlacht sich ballte, da war Preußen und Deutschland gerettet und gerächt.

Dresden.

Otto Raemmel.

Die Statistik der Verbrechen und der freie Wille.

I.

Die empörenden meuchelmörderischen Anschläge auf königliche Häupter, die unsere Tage gesehen, auf Fürsten, die nicht etwa als Tyrannen gehaßt oder gefürchtet, sondern von ihrem Volke geliebt und verehrt sind, haben die ganze